



Flüchtlinge – in der Wüste gestrandet

- Viele Syrer suchen Zuflucht in Jordanien
- Camp Zaatari entwickelt sich zu einer festen Stadt
- Leben im Container wird zum Alltag für 80 000 Menschen

VON SIRA HUWILER

45 Grad Celsius – so heiß ist es mittags im Wohnzimmer von Familie Hamad. Ihr Zuhause ist ein Flüchtlings-Container, mitten in der Halbwüste von Jordanien. Nur rund sechs Kilometer von der syrischen Grenze entfernt entstand hier 2012 das Flüchtlingscamp Zaatari. Ich bin gemeinsam mit der Basler Organisation „StrickWärme – hilft Menschen auf der Flucht“ in den Nahen Osten gereist. Der Vorsitzende Rashid Abed (36) und seine Partnerin Andrea Marti (35) haben rund 250 handgestrickte Püppchen, Spielzeug- und Geldspenden dabei, die Schweizer für Flüchtlingskinder gestiftet haben.

Der Aufwand im Vorfeld war enorm: Wochenlang hofften wir auf die nötige Erlaubnis des Syrischen Direktorats für Flüchtlingsangelegenheiten (SRAD), das Camp besuchen zu dürfen. Schließlich lud uns die Hilfsorganisation „Save the Children“ (STC) ein, um uns einen Einblick in den Alltag der Kinder im größten Flüchtlingscamp Jordaniens zu geben. Nach einer strengen Passkontrolle und einem Blick in unser Gepäck, das wir im Kofferraum haben, dürfen wir den Checkpoint und die hohen Stacheldraht-Zäune des Lagers passieren. „So nahe an der Grenze befinden wir uns in einem Hochrisiko-Gebiet“, erklärt Saif von STC, „die Zäune und Kontrollen sollen vor Terror und Schmugglern schützen.“ Die Regeln sind strikt: „Keine Menschen oder Polizisten fotografieren und stets den Anweisungen folgen.“ Ich habe ein mulmiges Gefühl, frei bewegen dürfen wir uns nicht. Wir fahren mit modernen Geländewagen von STC durch die staubigen Straßen.

„Als der Krieg in Syrien eskalierte, drängten sich hier zeitweise mehr als 130 000 Menschen auf nur fünf Quadratkilometern“, sagt Saif. Heute sind viele in die Städte des Landes umgesiedelt, rund 80 000 Menschen sind hierge-

blieben. Mittlerweile sind die meisten Zelte Wellblechhütten oder Containern gewichen. Wir fahren an Krankenstationen und Schulen vorbei, sehen sogar eine Moschee. Die Gebetshalle erinnert an ein großes Zelt aus Blech, doch das Minarett ist liebevoll dunkelgrün gestrichen und mit einem Halbmond verziert. „Der Alltag hat sich eingestellt“, erklärt Saif, als wir in eine lange gerade Einkaufsstraße abbiegen. Es ist Mittagszeit, Schüler drängen sich an den Einkaufsbuden vorbei. Kleidung, Elektrogeräte und Spielzeug gibt es hier zu kaufen. Selbst einen Friseur und ein Brautmodengeschäft entdeckte ich.

Stadt im Nirgendwo

Saif sagt: „Aus dem Camp entwickelt sich langsam eine Stadt“. Das Problem dabei: Strom, Wasser, die gesamte Infrastruktur war als Provisorium gedacht. Das Wasser wird noch aus Tiefbrunnen 300 Meter in die Höhe gepumpt und in großen Tanks gespeichert, die an jeder Ecke zu sehen sind. Erst die Hälfte der Haushalte hat Zugang zu Wasser aus Rohren. Abwasserleitungen oder eine Kläranlage gibt es noch nicht. Elektrogeräte betreiben viele Einwohner mit Batterien, für Kühlschränke reicht der Strom oft nicht. Dass auch deshalb dringend nachgerüstet werden muss, hat man aber erkannt. Das größte jemals für ein Flüchtlingscamp gebaute Solar-Kraftwerk wurde kürzlich eingeweiht – mitfinanziert durch die KfW Entwicklungsbank der Bundesrepublik Deutschland. Unicef plant zudem die Anbindung aller Haushalte an Frisch- und Abwasserleitungen.

„Mehr als 30 Hilfsorganisationen sind im Camp tätig und haben dazu beigetragen, dass das Leben hier menschenwürdig wird“, sagt Saif, als er uns gemeinsam mit Kollegen die Projekte des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen vorstellt. „Wir backen und verteilen hier täglich Brot für rund 16 800 Familien.“ Wir sehen Menschen,

Krisengebiet Syrien



QUELLE: DPA / SÜDKURIER-GRAFIK



So weit das Auge reicht: Container, Wellblechhütten und Staub. Der Blick vom höchsten Punkt über das Flüchtlingslager Zaatari. BILDER: SIRA HUWILER

die vor dem Container Schlange stehen, um ihre Essensmarken für den nächsten Monat abzuholen.

Danach steigen wir auf die höchste Stelle des Camps. Soweit ich blicken kann, sehe ich Container und Zelte zwischen Sand und Staub. Dass manche Container mit bunten Blumen bemalt sind, macht das Bild nicht weniger trist. Die Sonne brennt heiß vom Himmel, ein paar Kinder spielen im Sand. Ich fühle mich bedrückt. Doch eine ältere Dame öffnet mir die Augen: Sie spaziert auf uns zu, strahlt mich und Andrea Marti von Strickwärme freudig an und umarmt uns mit feuchten Küssen. Mir geht das Herz auf, ich merke: das hier ist auch ein Zuhause, eines ohne Bomben, Terror und Angst.

Verbannung in die Wüste

Die Menschen nehmen ihre Verbannung in die Wüste in Kauf, um das Leben ihrer Kinder, Enkelkinder und ihr eigenes zu retten. Wie Familie Hamad, die wir anschließend besuchen. Das Wohn- und Schlafzimmer ist mit hübschen orientalischen Teppichen, dicken Kissen und goldenen Vorhängen geschmückt. Mutter Walaa (25) hat den Container mit liebevollen Details zu einem Zuhause gemacht. Ihre zwei Kleinsten, Karam (3) und Arwe (2), sind im Camp geboren. Der Große, Hamude (4,5), war sieben Monate alt, als die Familie aus Damaskus floh. „Früher lebten wir im Kreise unserer Großfamilie, die Kinder waren versorgt“, erzählt Walaa, „ich konnte eine Ausbildung zur Krankenschwester beginnen.“ Jetzt ist sie Hausfrau und oft einsam. Ehemann Abdulrahman (26) arbeitet seit einem Jahr nahe der Hauptstadt Amman, rund 80 Kilometer weit weg, in einer Milch- und Käse-Fabrik. „Er ist nur zwei Tage im Monat bei uns“, sagt Walaa traurig, „ich bin alleine, aber wir haben so viel Glück gehabt. Meine Familie lebt.“

Weil viele Männer außerhalb des Camps Arbeit gefunden haben, machen Kinder und Jugendliche rund die Hälfte der Einwohner aus. 29 Schulen und 13 Makani-Zentren, die Nachmittagsbetreuung bieten und ebenfalls von der



Kinder spazieren durch das „Frühhilfenzentrum“ von „Save the Children“ im Flüchtlingslager Zaatari – der Kindergarten ist eine der wenigen bunten Orte dort.



Mutter Walaa und ihre Kinder Arwe, Karam und Hamude (v. l.) in ihrem Container.

KfW mitfinanziert werden, sollen für Bildung sorgen. Walaas Sohn Hamude besucht täglich ein sogenanntes Früh-Lern-Zentrum. Save the Children betreibt vier davon in Zaatari. Wir dürfen uns einen dieser bunten Kindergärten anschauen. „Drei- bis Fünfjährige sollen hier auf die Schule vorbereitet werden und Sozialkompetenz lernen“, sagt die Leiterin Baria. Mit roten Bäckchen baut ein Mädchen einen hohen Turm aus Bauklötzen, ein anderes malt in sich gekehrt ein Bild. Als Rashid Abed und Andrea Marti ihre mitgebrachten Strickwärme-Püppchen auspacken, herrscht auf einmal wildes Durcheinander. Die Kleinen suchen sich Bärchen und Prin-



Malende Kinder im „Frühhilfenzentrum“ der Hilfsorganisation „Save the Children“.

zessinnen aus, drücken sie mit leuchtenden Augen an sich. „Das ist handgemachtes Spielzeug mit Liebe“, sagt Baria, „vielen Dank.“

Der Betrieb eines so großen Flüchtlingslagers ist teuer. Schätzungen zufolge verschluckte Zaatari 2014 täglich rund 500.000 US-Dollar. Die Bewohner wurden weniger, die Kosten sicher auch. „Aber ohne ehrenamtliche Helfer und Spenden ist diese humanitäre Krise nicht zu bewältigen“, ist Rashid Abed von StrickWärme sicher, „wir glauben, dass die Herausforderungen dieser Krise lösbar sind, wenn viele Menschen entschlossen mithelfen. Deshalb sind wir hier.“

„Mehr Hilfe ist dringend nötig“



Rashid Abed (36) ist Vorsitzender des Basler Vereins „StrickWärme – hilft Menschen auf der Flucht“ (Info: <https://strickwaerme.ch>). Er studierte Soziologie und Politikwissenschaften und wuchs als Sohn eines jordanischen Vaters und einer deutschen Mutter im Kanton Zürich auf.

Herr Abed, woran fehlt es auch sieben Jahre nach Beginn der syrischen Krise?

Es fehlt immer noch ein Masterplan, wie die Krise gelöst werden kann. Die Hauptlast tragen der Libanon, die Türkei und Jordanien. Ohne intensive Unterstützung aus dem Westen droht diesen Ländern die Destabilisierung – das kann terroristisches Gedankengut ebenso fördern wie neue Fluchtbewegungen. Mehr Hilfe ist dringend nötig, stattdessen gehen die finanziellen Beiträge zurück.

Sie haben Verwandte in Jordanien. Wie verändert sich deren Alltag durch die vielen Syrien-Flüchtlinge?

Wasser, Wohnraum und Lebensmittel sind knapp, was die Preise in die Höhe treibt. Gleichzeitig ringen potenzielle Arbeitskräfte um Anstellungen, Schüler und Studenten um Bildungsplätze. Einige Schulen müssen im Schichtbetrieb unterrichten, um den vielen zusätzlichen Kindern gerecht zu werden. Für Jordanien hat sich seit 2011 viel verändert. Das Leben ist für alle härter geworden. Trotzdem sucht man eine rechtsextreme Partei vergebens.

Wie geht es den Flüchtlingen im Land?

Die Lage in Camps ist einigermaßen sicher. Rund eine Million Syrer leben aber mittlerweile in Ballungsräumen. Wir haben in Amman eine Familie getroffen, die mit 14 Personen auf circa 45 Quadratmetern haust. Das ist bedrückend. Wer die Lager verlassen hat, fällt oft durch die Maschen des Systems. Das

ändert sich nur langsam.

Sie haben in Amman auch das Trauma-center „Happiness Again“ besucht, das traumatisierte Flüchtlingskinder psychologisch betreut. Wie geht es den Kleinsten?

Durch Kriegs- und Fluchterlebnisse verweigern viele Kinder das Sprechen, sind in sich gekehrt. Dringend benötigt wird mehr psychologische Betreuung. Leider sind Einrichtungen wie das Traumacenter noch zu selten und psychologische Unterstützung findet in arabischen Ländern wenig Akzeptanz – wie bei uns vor 20, 30 Jahren.

Hat diese Generation so überhaupt eine Chance auf eine glückliche Zukunft?

Wir haben mit rund 30 Flüchtlingskindern in Jordanien gesprochen und sie Bilder mit ihren Zukunftswünschen malen lassen. Sie haben tolle Berufsziele – eigentlich die gleichen Träume wie jedes Kind bei uns. Das zeigt: Die Kinder sind nicht verloren. Sie brauchen aber unsere Hilfe, damit sie glücklich groß werden können. Bildungseinrichtungen können Routine und Sicherheit geben. Psychologische Hilfsprojekte aus Deutschland, der Schweiz und ganz Europa könnten diese Generation retten.

2019 plant StrickWärme eine Ausstellung zum Thema. Was steckt dahinter?

Wir wollen ohne Schockbilder über die psychosoziale Gesundheit der Flüchtlingskinder im Nahen Osten informieren. Wir werden die Zeichnungen der Kinder, Bilder und Interviews ausstellen und aufzeigen, was jeder von uns zur Entwicklung dieser Generation beitragen kann.

FRAGEN: SIRA HUWILER

SK Wie in Syrien eine Pufferzone um die letzte Rebellenhochburg entsteht
www.sk.de/9921128

Wie Syrien ins Chaos stürzte

- **Frühjahr 2011:** Der arabische Frühling erreicht Syrien. Präsident Baschar al-Assad versucht die Demonstrationen gewaltsam niederzuschlagen. Oppositionelle formieren mit desertierten Soldaten die „Freie Syrische Armee“. Homs wird zum Zentrum der blutigen Auseinandersetzungen.
- **2012** verhindert das Veto Russlands und Chinas im UN-Sicherheitsrat militärisches Eingreifen in dem Konflikt. Der Widerstand erreicht Aleppo.
- **2013** sterben bei einem Giftangriff in der Nähe von Damaskus Hunderte Menschen. Nach russischer Vermittlung vernichtet die Regierung ihre Chemiewaffen und verhindert so militärisches Eingreifen der USA. Während Aleppo von bewaffneten Rebellen weitestgehend kontrolliert wird, erobert die Terrormiliz IS Rakka.
- **2014** beschließt der damalige US-Präsident Barack Obama, Nordsyrien

- zu bombardieren. Daraufhin steigt auch Russland in den Krieg ein – an der Seite Assads.
- **2015:** Bei der Syrienkonferenz in Wien werden vergeblich Waffenruhen beschlossen.
- **2016:** Syrien erobert mit Hilfe von Russland Ost-Aleppo zurück. Die bewaffneten Milizen und Rebellen flüchten in die an der Grenze zur Türkei gelegene Region Idlib.
- **April 2017:** Bei einem Luftangriff mit dem chemischen Kampfstoff Sarin auf die Stadt Chan Scheichun sterben mindestens 70 Menschen. Die USA feuern als Vergeltungsmaßnahme mehrere Raketen auf einen Luftstützpunkt der syrischen Armee.
- **Oktober 2017:** Der IS verliert seine inoffizielle Hauptstadt Rakka. Die USA und kurdische Kämpfer vertreiben die Terrormiliz auch aus anderen Städten Nordsyriens.

- **Frühjahr 2018:** Der türkische Machthaber Recep Tayyip Erdogan nutzt die Lage für einen Angriff auf die bis dahin friedliche Region um die nordsyrische Stadt Afrin. Zehntausende Kurden sind zur Flucht gezwungen.
- **April 2018:** In Duma wird ein Chlorgasangriff verübt. Briten, Franzosen und Amerikaner bombardieren daraufhin Ziele in Syrien
- **Heute** hat die syrische Regierung mit russischer Unterstützung weite Teile des Landes wieder unter seine Kontrolle gebracht.
- **Derzeit** wird die Provinz Idlib noch von Rebellen gehalten. Die Türkei und Russland einigen sich auf eine demilitarisierte Zone, um einen Angriff Syriens auf die Region zu verhindern.
- **Der Krieg** vertreibt mehr als sechs Millionen Menschen innerhalb Syriens, fünf Millionen flüchten außer Landes. (mim)



StrickWärme-Vorsitzender Rashid Abed umringt von Flüchtlingskindern, die sich über die gespendeten Strickpuppen freuen.